Eine Leseprobe aus »TAIFUNHERZ«

»Sag mal, wie geht es dir jetzt?«

»Wie meinst du das denn? Meinst du die ›Kaibigan‹ da unten oder mein beschissenes Leben als Witwer?«

»Kuya, es tut mir leid. Ich meinte nur so allgemein…«

»Ihr meint immer nur irgendwas. Ich kann eure Sprache pauken wie ich will, Vokabeln und Konjugationen. Aber nach euren Fragen weiß ich immer noch nicht, was in euch vorgeht. Ynez war anders. Verstehst du? Mir geht es verdammt schlecht!«

Roel starrte nach unten, drückte gegen seinen Drang zu weinen. Sein Freund aus Europa konnte mit seinen ungestümen Worten ziemlich schnell Lawinen losbrechen lassen.

»Ynez war erzogen als erstgeborene ›Datu‹. Kampfbereit und schön. Schön, merk dir das! Schau dir die anderen hier an. Leise, brav und ja wenig sagen. Stell dir vor, ich müsste vielleicht Conchita heiraten. Aus der kommt kein Wort heraus, was mich reizen würde. Wo ist denn der Intellekt, die Ideen über das, was ich eigentlich mache? Ich hatte eine so herrliche Frau mit tiefem Geist und Charakter. Das mit Conchita war nur ein… Vergleich.«

»Lenk dich ein wenig ab. Ich mixe dir noch einen.«

»Ich will nichts mehr trinken.«

»Na, dann nicht.«

Roel war der Kamerad, aber kein Therapeut. Der treue Mitgenosse, aber nicht derjenige, der ein Vakuum ausfüllen konnte. Ein Eid nutzte dafür auch nichts. Ein paar Gläser Alkohol oder der Bau eines im Grunde für ihn aussichtslosen Projekts unten im Sand konnten die Brutalität einer verlorenen Liebe nicht wegwischen oder gar ersetzen gegen Gleichwertiges. Anthony stand auf und meinte im Vorbeigehen zu Sid, dass er alleine sein wollte. Am Haken vor dem Haus hingen die Wasserflasche und eine große Handlampe, die er sich nahm. Langsam ging er die Hauptstraße entlang in die Dunkelheit. Hupend machten sich die wenigen Fahrzeuge bemerkbar, deren Fahrer ihn am Rand der Straße gehen sahen. Aus einem halb besetzten Jeep riefen einige Jugendliche laut in seine Richtung. Gezielt überquerte Anthony die Straße und marschierte allein, wie verlassen, in Richtung des Liegeplatzes. Wie ein gestrandeter Wal, unfähig sich zu bewegen, ruhte der gewaltige 24-Meter Rumpf mit den weit ausgezogenen Auslegern im Sand auf den dort hinein gebetteten Bohlen. Andächtig blieb Anthony stehen, beschaute sich minutenlang dieses Gebilde, an dem sie alle ihre ganze Kraft und Energie losließen. Seine Hände glitten an die massive Auslegerstrebe. Mit hartem Griff schlug er seine Finger auf das Holz, begann leise zu weinen. Der Klang dieser rhythmischen Wassermassen gegen das Ufer machte ihn nur noch einsamer.

Das Mädchen aus der Dunkelheit

Freudlos blickte Anthony auf die anlandenden Wellen und leuchtete auf die Stelle vor ihm. Er wollte sich hinsetzen und bestieg mittels der dreistufigen Holzleiter das Deck. In der Mitte beim Hauptmast waren bereits breite Sitzbohlen eingebracht worden, die im Rumpf als stabilisierende Träger dienten. Still nahm er dort Platz. Anthony wollte nur alleine sein. Zwanghaft versuchte er sich schöne Erinnerungen an seine gemeinsame Zeit mit seiner Ehefrau in den Kopf zu brennen. Es gelang nur mühsam und bruchstückhaft. Verzogen sich diese Gedanken vielleicht schon, um in seinem Sinn Platz für die Suche nach einer neuen Liebe zu machen? Wäre es fair ihr gegenüber? War es eine Form der Selbstsucht? Eigene Empfindungen gegen die Tugend der Selbstaufopferung? Lustgefühle gegen Vernunft? Es war schon einige Monate her, die Trauer begann sich etappenweise zu lösen, dazu kam noch die ganze Schufterei am Schiff. Dies lenkte ab, aber auch nur zum Teil. Rumtrinken mochte gelegentlich eine Scheinfreude herbeiführen, aber sinnhaft war dies keineswegs. Das gemeinsame Reden in der Familie wurde anfangs ein Trost, aber nun fühlte er sich doch ein wenig isoliert. Oder er

war nicht fähig zu erkennen, welche Emotionen andere ihm gegenüber hegen mochten. Sein Körper meldete sich auch wieder in natürlichen Empfindungen. Die Hauswände waren hier mehr oder weniger massiv. Vor kurzem hörte er abends das hingebungsvolle Luststöhnen Marie Claires im Nebenhaus. Er war ja nicht schuld daran, Ohrenzeuge zu sein. Er empfand daraufhin Einsamkeit und mühte sich, an etwas Entspannendes zu denken. Doch deswegen schaute er keine junge Frau hier im Ort gezielt an, um ein sexuelles Abenteuer als Medizin zu sich zu nehmen. Ein lechzender Hirsch im Entzug wollte er nicht sein und mochte keine Abenteuer in Form von One-Night-Stands. »So etwas will ich nicht!«, hatte Anthony nur verärgert gemurmelt und versuchte, an seinem Buch weiter zu schreiben, was nicht gelang. Ynez hatte ihm diese Einstellung selbst vorgelebt, sie ging jungfräulich in ihre Ehe mit ihm. Untrennbar war die geistige Liebe mit dem Körperlichen verbunden und Anthony verbat sich eine solche Trennung dieser segensreichen Einheit. Die Gedankensprünge in seinem Kopf hatten sich langsam in eine schläfrige Melancholie umgekehrt. Doch richtig müde war er auch nicht. Im Mondlicht konnte er schattenhaft die Wellen und die Umrisse der Palmen sehen. Inmitten dieser schemenhaften Ansammlung sah er wie aus heiterem Himmel eine Gestalt in der Dunkelheit, die an der wogenden Wasserkante flanierte. Die Umrisse eines Kleides mit wallendem langem Rock und großen Flügelärmeln zeigten ihm die Weiblichkeit des Spaziergängers mehr als deutlich. Anthony schaltete die Handleuchte ein und zielte mit dem Lichtkegel in die Richtung der unbekannten Frau. Kurz erblickte er im Schein der Lampe dieses junge Gesicht mit großen dunklen Augen und ebenholzschwarzen Haaren. Das Kleid war ihm längst bekannt. Er ließ den Lichtstrahl nach unten gleiten und die Schichten um ihre Taille glitzerten im Licht reflektierend zurück wie Perlmutt. An ihrer Hüfte konnte er die hölzerne Scheide einer Bolo-Machete erkennen, die mit einem Schmuckledergürtel gehalten wurde. Erschrocken blieb die junge Wanderin stehen und kam schon nach einigen Sekunden auf ihn zu. Sie blieb an der vorderen Auslegerstrebe stehen und begann mit ihrer Hand über das Holz zu streichen. Ihr Blick wandte sich zu dem Stoßdämpfer in der Fachwerkkonstruktion, dessen Vorhandensein sie mit einem Kopfschütteln kommentierte. Wieder trafen sich ihrer beiden Blicke. Anthony nahm die Lampe herunter, um sie nicht weiter zu blenden. Noch hatten sie keinerlei Worte gesprochen. Das Mädchen bückte sich tief, um unter der vorderen Auslegerstrebe hindurchzukommen und ging zur Bordwand an der Stelle, wo er saß. Ihr Blick wirkte ein wenig erlösend in einem unscheinbaren Lächeln. Ein anziehendes Mädchen aus dem Nichts. Anthony fasste Mut und sprach sie freundlich an.

»Entschuldigen Sie bitte das mit der Lampe. Ich weiß, es ist unhöflich. Aber ich dachte, so allein dürften Sie doch nicht hier bei Nacht entlanggehen…«

»Es ist nichts passiert. Sie sind ja auch alleine hier.«

»Ich habe keine Angst.«

»Ich auch nicht.«

Ihre Hand glitt an den Narraholz-Knauf des Hackmessers am Gürtel, während sie ihn lächelnd ansah.

»Natürlich… Guten Abend, Miss… Valerie, nicht wahr?«

»Valerie Tolentino… Ja…«

»Sie würden das Ding benutzen, wenn Ihnen jemand etwas antun wollte?«

»Möglich. Oder Sie könnten mir ja zur Hilfe kommen.«

Anthony spielte diese Höflichkeit nicht nur. Seine Liebe zu der Gegend hier und die ihm so zugetane Landessprache wollte er stets so verwenden, dass die Menschen ihn nicht als ungehobelt oder primitiv einschätzten. Dazu kam die Sitte, mit einer Frau bewusst anständig zu reden.

»Warum sitzen Sie hier so alleine? Müssen Sie vielleicht das Schiff bewachen? Das kann niemand stehlen bei dem Gewicht.«

»Nein. Bewachen muss ich hier nichts.«

Anthony musste nun lachen. Das löste ihre Scheu recht schnell.

»Ach verzeihen Sie, Miss. Ich heiße übrigens Anthony Fettermann.«

»Anthony? Nett…«

»Mir gefällt Ihr Name auch. Valerie bedeutet ›Stark, gesund sein‹.«

Ein hübsches Lächeln konnte er als Erwiderung nun doch erhaschen und es öffnete sich die Tür in eine Konversation, die nicht mehr viel Unsicherheit in sich barg. Anthony fand bereits, dass er hier oben auf sie herunterblickend nicht besonders höflich wäre, wenn er diesen Zustand noch länger dulden würde. Das Deck der ›Kaibigan of Panay‹ thronte etwa zwei Meter über dem Sand, und er stand oben wie ein auf einen Untertanen herabblickender Herrscher. Doch herrschen wollte er wahrlich nicht über eine so entzückende Schönheit.

»Miss, ich weiß nicht, ob Sie vielleicht eine Verabredung haben. Wenn Sie weiterziehen müssen…«

»Nein, Mister Anthony. Ich habe keine Verabredung und wollte nur alleine sein.«

»Dann ist es nicht vorteilhaft und auch nicht angemessen, wenn ich von hier oben auf Sie runterschaue, wenn wir uns unterhalten wollen, nicht wahr?«

»Habe ich gesagt, dass ich mich mit Ihnen unterhalten will?«

Anthony grinste gequält. Das Mädchen war schlagfertig und dezent zugleich. Aber recht hatte sie ja. Er war es eben gewesen, der glaubte, dass sie sich dazu bereit erklären würde, ihn mit Worten zu erheitern.

»Ich möchte mich gerne mit Ihnen unterhalten.«

Valerie hatte die Stiege längst gesehen und versuchte einen sicheren Halt für ihre Hände zu finden, nachdem sie erst etwas zu überlegen schien. Schüchtern blickte sie sich um in die Nacht, bevor sie die beiden Holme der Leiter packte und sich nach oben die Stufen auf das Deck hinaufhangelte.

»Oh bitte, nehmen Sie meine Hand, Miss Valerie.«

Geduldig hielt er ihre Hand führend, während sie auf dem hohen Rumpf den letzten stabilisierenden Schritt machte.

»Danke.«

»Warten Sie bitte kurz.«

Anthony kramte eine der Decken aus der Kajüte hervor, die innen noch gar nicht ausgebaut war, aber schon als ein Versteck für allerlei Dinge diente, die die Männer an der Baustelle benötigten. Leise half sie ihm beim Platzieren der Decke auf das breite Sitzbohlenholz und kurz berührten sich ihre Hände, spielerisch und nur zufällig. Anthony hängte die Lampe mit dem Hakengriff an den Hauptmast, so dass der Lichtkegel auf die beiden herableuchten konnte.

»So können wir uns in dieser Dunkelheit auch erkennen.«

»Ich frage mich, warum ich einfach zu Ihnen hinaufklettere. Ich kenne Sie doch gar nicht.«

Das Mädchen blickte sich um, obwohl nur die Umrisse des gewaltigen Rumpfes in der Nacht zu erkennen waren. Sie schaute nach oben zur Mastspitze, um die Höhe zu begreifen. Es war aber zu dunkel, um die Spitze zu sehen.

»Wie hoch ist eigentlich der Mast, Mister Anthony?«

»Rund neun Meter.«

»Im Vergleich zur Länge Ihres Schiffes recht niedrig.«

»Sie verstehen was von Bangkas?«

»Ich möchte im nächsten Jahr mit dem Studium anfangen. Ingenieurin im Schiffsbau.«

»Sie zarte, junge Frau wollen Hochseeschiffe entwickeln?«

» Ja. Warum?«

»Miss Valerie, das hätte ich Ihnen jetzt nicht zugetraut.«

»Wir leben in modernen Zeiten.«

Valerie begann ihn anzulächeln, ohne Hintergedanken. Nur einfach entspannt und freundlich. Dieser Mann sprach so natürlich und gleich offen über vielfältige Themen, ohne Scheu und sein Tagalog hörte sich recht fehlerfrei an. Anthony fühlte sich auch besser. Leichtigkeit und eine unerklärliche Vertrautheit bauten sich auf. Zu schüchtern war sie jedenfalls nicht. Sie war alleine, hier in jenem konservativen Umfeld konnten Begegnungen solcher Art bereits Gerede und Getuschel hervorrufen. Das wusste er, denn vieles hatte sich Anthony in diesem Land schnell zu eigen gemacht, und war damit sofort positiv bei den meisten aufgefallen. Er fühlte sich aber in jenem Moment nur erleichtert. Diese Valerie schien eine Kombination aus unschuldiger Anmut und moderner Frau zu sein, die das harte Leben auf den Inseln für ihre eigene Zukunft meistern wollte. Und sie war wirklich sehr hübsch. Zuerst

fielen ihre wunderschönen, großen Augen auf, die von geschwungenen Augenbrauen gekrönt wurden. Ihre Nase wirkte etwas flach, aber süß zwischen den Wangenknochen, die ihr zauberhaftes Gesicht markant in einer natürlich schönen Linie formten. Ihre Arme waren makellos gegliedert, verziert mit kräftigen Händen. Anthony musste aber innerlich stoppen, ein Mädchen wegen ihrem Aussehen in den Emotionen des Mannes so zu verehren. Vor ihm saß jemand mit einer furchtbar gleichen Erfahrung, eine junge Dame, die er kaum kannte.

»Um auf Ihre Frage zurückzukommen. Wir werden Dreiecksegel verwenden. Polynesische Segel. Dann muss der Mast nicht so hoch werden, da die Rahe schräg nach oben verlaufen wird.«

Sie blickte ihn nur an und lächelte. Nun musste sich Anthony wirklich erschreckt wundern, als sie die Hände vor ihren Mund hielt, aber es nicht verbergen konnte. Augenblicklich fing sie an, leise zu lachen. Ihr zunächst dezentes Gekicher mutierte nun zu einem schallenden Gelächter in einem hohen Stakkato. Sie amüsierte sich gerade prächtig. Es dauerte einige Minuten, bis sie aufhörte zu lachen. Sie schaute ihn an, süß grinsend.

»Wie wollen Sie dann oben die Rahe halten?«

»Miss, wollen Sie mich testen? Nicht von oben. Natürlich unten mit einem rollengeführten Tau auf einer waagerechten Hauptleine. Wir müssen das Segel ja drehen können.«

»Was?! Und wie hält ihre Rahenklaue am Mast?«

»Über ein Drehlager. Okay?«

»Klar... Haha...«

»Warum lachen Sie mich aus?«

»Können Sie überhaupt mit einem Segelboot umgehen?«

»Können Sie das denn, Miss?«

»Ich kann eine ›Parau‹ alleine segeln, Mister Fettermann, und nehme jedes Jahr an der Regatta teil.«

»Oha..., eine Regattaseglerin. Sagen Sie, Miss. Ein Mann nannte Sie ›Bagyong Puso‹. Spitznamen haben hier viele. Aber ich habe nachgedacht..., Taifunherz?

»Ich möchte nicht über diesen Namen reden, weil ich Sie überhaupt nicht kenne. Okay?«

Valerie spürte, dass ihr Gegenüber sich verletzt fühlte. Sie tupfte kurz an seine Hand und entschuldigte sich aufmerksam.

»Ich hörte schon von einigen, was Sie hier zusammenkonstruieren. Ich möchte mich ja nicht über dieses Schiff lustig machen. Verzeihung, Ihre beiden Diesel finde ich schon ulkig. Sie sind doch kein Schiffskonstrukteur.«

»Na und?«

»Sie leben in der falschen Zeit. Wenn Sie, sagen wir, 1000 Jahre früher hier wären, könnten Sie mit ihrem Schiff und den polynesischen Segeln unser Land entdecken. Lustig, nicht wahr? Was arbeiten Sie wirklich?«

»Ich bin Fotograf und schreibe Romane.«

Irgendwie begann Valerie zu grübeln. Sie schien eine Weiterführung dieser sie beruhigenden Konversation zu wünschen und hoffte, etwas artikulieren zu können, was diesen Mann ihr gegenüber zum Weiterreden veranlassen konnte.

»Ich hörte, dass Romanschreiber manchmal Fantasten wären, und skurrile Ideen haben.«

»Liebe ist doch keine skurrile Idee.«

»Sie schreiben Liebesromane?«

» Ja..., auch.«

Mehr traute er sich nicht zum Thema Liebe zu sagen. Keinesfalls wollte er beginnen, Fragen nach ihrem verunglückten Verlobten zu stellen oder das Thema ungeschickt anzureißen. Blitzartig kamen ihm die Ereignisse in Verbindung mit dem Toten am Strand in den Sinn. Aber es sträubte sich in ihm, sie darauf anzusprechen. Dass er unbewusst ein Drama damit entfachte, konnte er zu jener Stunde unmöglich erkennen oder auch nur ahnen. Seine Schlussfolgerung war einfach. Sie hatte bisher nichts erwähnt. Der Tote war somit dieser Mendoza gewesen. Er wartete ab, höflich gesittet wegen ihrer Trauer und bar jeder Möglichkeit, ihr etwas Besonderes anbieten zu können.

»Ich habe leider nur Wasser in meiner Trinkflasche. Möchten Sie?«

Sie nahm einige Schlucke, auch jetzt war es noch sehr warm. Die Nähe zur Brandung erfrischte dank des Windes ein wenig. Sie reichte ihm die Flasche zurück. Auch er gönnte sich einen tiefen Schluck.

»Ich möchte Sie etwas fragen, darf ich? Über Ihre Familie?«

»Bitte fragen Sie, Miss.«

»Sie haben mit Arnel Velasquez und Tita Marie Claire zu tun. Ich habe ja auch mitbekommen, dass seine ältere Schwester Ihre Frau war..., oder nicht?«

Sein Blick senkte sich. Anthony war im Grunde der offene Typ, sprach deutlich und wollte immer erklären, erörtern und Tiefsinniges von sich artikulieren. Aber es war ihm in dieser Sekunde zu schwer, obwohl ja Schweigen auch nichts brachte. Valeries Gesichtszüge wirkten jetzt peinlich.

»Sie können sich doch denken, dass meine Frau diejenige war, die tödlich verunglückt ist. Sie war die ›Panganay‹.«

Valeries Augen blickten unsicher zur Seite und ihre Lippen pressten sich aufeinander. Was sie im Moment innerlich fühlte, verstand er sofort.

»Ich bedaure, ungeschickt gefragt zu haben, Mister Anthony. Das tut mir aufrichtig leid. Vergeben Sie mir...«

Sie blieb ruhig, wartete auf ihn.

»Miss... Verdammt. Sie haben das Gleiche erlebt. Oder habe ich nicht recht?«

Starre, aber wunderbare, glänzend dunkle Augen antworteten ihm ohne ein Wort. Zunächst sah sie ihn tapfer an, doch es gelang ihr nicht lange. Valerie senkte den Kopf.

»Müssen Sie mich an meinen Liebsten erinnern?«

Sogar in dem schwachen Licht konnte er die heruntertropfenden Tränen so deutlich sehen, dass er sie hätte zählen können.

»Es ist doch die Wahrheit, Miss.«

»Nein! Es ist grausam, Mister Anthony. Dieses Meer.«

»Ich verstehe Sie doch, Miss Valerie.«

Beinahe kugelrunde Tropfen sickerten aus ihren Augenwinkeln hervor.

»Weinen Sie nur. Das kann gut tun im Moment. Für uns beide vielleicht...«

Sollte Anthony wegen der Sittlichkeit hier am Ort hart bleiben? Keine Emotionen zulassen? Das musste er auf eine Weise sicher. Seine Gefühlswelt äußerte sich nämlich oft in Berührungen und Gesten.

»Es tut mir sehr leid, wenn ich etwas Verletzendes gesagt haben sollte, Miss Tolentino. Das wollte ich nicht. Bitte.«

Sein Gedanke wollte ihn in jenem Augenblick inspirieren, sie einfach in seine Arme zu schließen und mit einem zärtlichen Streicheln zu trösten. Doch er hatte nur ein Einwegtaschentuch in der Hand. Valerie nahm es und umklammerte plötzlich seine Hände, stützte sich auf ihnen ab und zitterte schluchzend. Ihre Finger begannen seinen Unterarm zu umschließen und zu streicheln. Es war ihm unangenehm und trotzdem fühlte er jäh so etwas wie liebevolle Zuneigung zu diesem Mädchen. War diese Emotion nun falsch oder noch im rechten Lot? Er vergaß völlig, dass er hier draußen voll in der Öffentlichkeit stand.

»Mister Anthony! Bitte helfen Sie mir.«

»Miss. Bitte. Ich... Weinen Sie doch nicht.«

Er fühlte sich plötzlich seltsam gedrängt, sie an der Taille zu berühren, es sollte gewiss nur eine tröstende Geste sein. Anthony ließ einfach dieses zärtliche verzweifelte Streicheln seiner Arme geschehen. Es war angenehm, diese zarten Fingerspitzen, die über seine Haut tanzten. Aber zu was war er bereit zu gehen? Er tat es dennoch, im Effekt seiner im Grunde ehrlichen Absichten, doch nur einen Trost zuzulassen. Seine rechte Hand streichelte ihre Hüfte. Dabei fühlte er sich einen Hauch erregt, was sich sogar unten zwischen seinen Beinen bemerkbar machte. Lange schon hatte er keine Frau mehr erleben können. Doch es ging natürlich zu weit, für sie. Kurzzeitiger Schock von Peinlichkeit leuchtete in ihren Augen auf. Sie ließ seinen Arm sofort los und schob seine Hand heftig beiseite.

»Wir werden sehr gefühlvoll, Mister Anthony. Das ist nicht gut. Wir kennen uns doch kaum. Bitte lassen Sie das sein.«

»Die anderen denken immer oft, dass man gleich Ungehöriges tun würde, obwohl man sich nur ausspricht.«

»Aussprechen ist okay, aber nicht mehr.«

Ihre traurigen Augen blickten nach unten, während ihre Gedanken um diese Frage herumtanzten.

»Sie kommen doch von hier. Sie müssten es mir doch eigentlich erklären können.«

Sie begann nachdenklich zu werden. Es schien ein Gedanke in ihr zu wirken, den sie schon lange mit sich herumtrug.

»Sprechen Sie einfach alleine mit einer Frau, die Sie noch gar nicht lange kennen, Mister Anthony?«

»Ich bin doch kein Aufreißer, nur weil ich bei jemanden zulasse, dass er sein Herz ausschüttet. Ich nutze Ihre Trauer nicht aus, um Sie zu verführen. Denken Sie solches von mir?«

»Mister Anthony, das ist eine harte und unziemliche Frage. Aber solche Dinge passieren. Wir Mädchen von hier haben Kodex und Scheu gelehrt bekommen, aber unendliche Gefühle, Hingabe und Bedürfnisse, wenn wir uns einem Mann hingeben. Sie sind schließlich auch ein Kerl und gesund, hoffe ich. Aber bei Ihnen kann ich mir das irgendwie nicht denken. Mein Bruder hat Beeindruckendes über Sie erzählt. Ihre Art imponiert ihm, wahrscheinlich wegen diesem verrückten Dingsda hier. Aber hören Sie bitte auf, meinen Körper zu berühren!«

Anthony beruhigte es, dass sie ihm keine sinnlichen Interessen unterstellte. Seine Gedanken wanderten auf ein für ihn unergründlich auffallend schönes Detail an ihr.

»Warum tragen Sie dauernd dieses Kleid?«

»Wieso? Gefällt es Ihnen plötzlich nicht mehr?«

»Ich wundere mich, weil so etwas auf Festen und bei würdigen Anlässen getragen wird. Zurzeit haben wir keine Festlichkeiten in San Joaquin.

»Es ist mein Kleid. Hören Sie? Ich trage es, wann und wo ich will. Das verstehen Sie nicht. Ich merke, dass Sie das nicht verstehen.«

»Warum sollte ich das nicht verstehen? Erklären Sie es mir.«

Diese dunkelbraunen, herrlich großen Augen begannen ihn mit einem Schwall aufkeimender Verwunderung anzublicken, dort wo vorher noch irgendwie freundliche Entspannung im Gesicht dieser Valerie Tolentino zu erkennen war, jedoch begann diese Entspannung sich merklich zu wandeln.

»Ich gehe jetzt besser, Sir. Und dass Sie es endlich begreifen. Das Kleid war von meinem Liebsten, der mich spüren ließ, wie er mich liebte. Er hat Tag und Nacht hart gearbeitet, um es mir anfertigen zu lassen. Und er ist dort immer stundenlang rausgefahren. Dort... Ja, dort... Wie ich dieses Meer hasse...«

Sie stand abrupt auf und kletterte zielgenau an der Aufstiegsleiter am Rumpf nach unten. Anthony sprang auf.

»Habe ich Sie gekränkt, Miss Valerie?«

»Nein... Es ist schon gut.«

Valerie wandte sich ab, begann den Strand entlang zu gehen. Doch sie stoppte ihren Gang wieder, drehte sich nochmals um.

»Sie sind ein freundlicher Mann, der viel Gefühl hat. So war mein Tomas auch. Er wäre ein wunderbarer Ehemann für mich geworden. Auf Wiedersehen, Mister Anthony. Ich möchte nicht, dass wir uns hier wieder treffen.«

Sie drehte sich wieder um, setzte ihren Weg fort, langsam davonschreitend auf dem feinen Sand. Das herrliche Kleid bewegte sich um ihre Hüften umschmeichelnd anmutig synchron zu ihrem leisen Gang. Man konnte irgendwie das Rascheln des feinen Windes in den Flügelärmeln hören, die sanft mit den Bewegungen ihrer Arme schwangen. Anthony saß wieder angelehnt an dem Mast und musste in den Sternenhimmel schauen, traurig und nachdenklich. Er hatte es am Ende ungeschickt vollbracht, dieses vertrauensvolle Gespräch zu zerstören. Aber es war wohl besser für ihn. Die Meeresgeräusche wogen ihn in den Schlaf, mitten auf dem größten Auslegerschiff hier an der Südküste Panays, mit dem grotesken Unterschied, dass es gar nicht in seinem angestammten Element, dem Wasser, lag. Was war das für eine merkwürdig schöne Begegnung gewesen? Und ein faszinierender Gedanke blieb zurück. Aber warum nannten manche diese Frau ›Taifunherz‹?